Ein Historiker in Gaza

Jean-Pierre Filiu

Ein Historiker in Gaza

Aus dem Französischen von
Christoph Miething

Matthes & Seitz Berlin

Wie der geblendete Samson im Buch der Richter in der Bibel hat Netanjahu beschlossen, die Dächer von Gaza über den Köpfen von allen – Palästinensern und Israelis – einstürzen zu lassen, nur um seine Rache zu befriedigen. Die Israelis kennen ihre Bibel gut und lieben ihre Geschichten. Wie kommt es also, dass wir Samson nach dem 7. Oktober vergessen haben? Seine Geschichte ist doch die eines jüdischen Helden, der nach Gaza entführt wurde, wo er von den Philistern in finsterer Gefangenschaft gehalten und schwer gefoltert wurde. Warum wurde Samson nach dem 7. Oktober nicht zu einem Symbol? Warum sehen wir sein Bild nicht überall, auf Abzeichen, Graffiti oder in sozialen Netzwerken? Die Antwort ist, dass Samsons Botschaft zu beängstigend ist. »Lasst mich Rache nehmen«, sagte Samson, »selbst wenn meine Seele mit den Philistern umkommt«. Seit dem 7. Oktober sind wir Samson in so vielerlei Hinsicht so nahe gekommen – Hybris, Verblendung, Rache, Selbstmord –, dass es einfach zu erschreckend ist, sich an den stolzen Helden zu erinnern, der seine Seele opferte, nur um Rache an den Philistern zu nehmen.

Yuval Noah Harari, *Haaretz*, 18. April 2024[1]

Inhalt

Nichts *9*
Die Koordination *13*
Der Schock *22*
Die Zone *25*
Der Patriarch *33*
Eine Nacht *35*
Weihnachten *38*
Die Krankenhäuser *44*
Wasser *56*
Ein Jahrestag *69*
Die Zeugen *83*
Die Geier *97*
Der Tod *112*
Sich durchwursteln *123*
Spiralen *135*
Das Warten *140*
Der Waffenstillstand *151*
Ein Fünftel *163*
Samson *170*

Anmerkungen *176*

Nichts

Nichts bereitete mich auf das vor, was ich in Gaza sah und erlebte. Nichts von nichts. Nichts.

Nichts, weder meine regelmäßigen Aufenthalte seit 1980 in der palästinensischen Enklave, noch meine Studien, meine Recherchen, meine Untersuchungen, meine Beziehungen, meine Freundschaften, die ich im Laufe der Jahre aufgebaut habe und denen ich treu geblieben bin.

Nichts, nicht einmal die Schöpfungen der Künstler aus Gaza, die mich so sehr inspiriert haben, ihre Filme, Gedichte, Kunstwerke oder ihr Manifest gegen den »Albtraum im Albtraum« der islamistischen Herrschaft unter israelischer Besatzung.

Nichts, vor allem nicht die reichen und intensiven Erinnerungen an Gaza vor der aktuellen Katastrophe, das heute als verlorenes Paradies fantasiert wird, aber bereits vom Krieg verstümmelt war, von den 15 Kriegen, die Israel seit der Nakba, der palästinensischen »Katastrophe« von 1948, gegen dieses Gebiet geführt hat.

Nichts, trotz meiner vielfach begründeten Überzeugung, dass Gaza trotz seiner peripheren Lage historisch gesehen im Herzen Palästinas liegt und dass jeder echte Frieden mit Israel in Gaza verankert sein muss, und dass jeder in Gaza entfachte Konflikt beide Völker in den Abgrund des Grauens reißen kann.

Nichts, trotz meiner wiederholten und nachdrücklichen Appelle, die seit 2007 bestehende Blockade des Gazastreifens aufzuheben, nachdem sich die ganze Welt daran gewöhnt hatte, dass die mehr als zwei Millionen Frauen, Männer und

Kinder in diesem belagerten »Streifen« bestenfalls am Rande der Menschheit leben.

Trotz meiner seit zehn Jahren vorgetragenen Warnungen vor der »sicherheitspolitischen Sackgasse« Israels, das nicht nur einen moralischen, sondern auch einen strategischen Fehler beging, weil es glaubte, seine Sicherheit durch die völlige Unsicherheit der Bewohner des Gazastreifens zu gewährleisten, tat sich nichts.

Nichts bereitete mich jedoch auf das vor, was ich in Gaza sah und erlebte. Zwar hatte ich bereits am 7. Oktober 2023, wenige Stunden nach Beginn der Terrorattacke der Hamas, zur Solidarität mit allen Opfern, unabhängig von ihrer Herkunft, aufgerufen, da ich ahnte, dass dieser israelisch-palästinensische Krieg der entsetzlichste in dem seit über einem Jahrhundert andauernden Konflikt zwischen den beiden Völkern sein würde. Damals rief ich ebenso eindringlich zur bedingungslosen Freilassung aller israelischen Geiseln auf, von denen zu diesem Zeitpunkt nur Dutzende beziffert wurden, ohne zu ahnen, dass es am Ende 251 sein würden.

Am 22. Oktober 2023 warnte ich Israel und seine Verbündeten vor den Risiken einer Bodenoffensive und forderte sie auf, »nicht in die Falle der Hamas in Gaza zu tappen«[2] – eine Warnung, die fünf Tage später obsolet war mit dem Beginn der Wiederbesetzung des Gazastreifens durch die israelische Armee.

Ich hatte auch die Befürchtung geäußert, »dass sich hinter dem erklärten Willen zur Vergeltung die Absicht verbirgt, nicht nur die Hamas, sondern den Gazastreifen als solchen zu eliminieren«.[3] Ich fügte hinzu: »Indem die israelische Offensive Gaza in ein Trümmerfeld verwandelt, zerstört sie die Grundlagen einer sozialen und politischen Opposition gegen die Hamas.«[4]

Ich hatte an Dutzenden von Bürgerversammlungen in ganz Frankreich teilgenommen und in Universitäten und Gymnasien, Rathäusern und Jugendzentren, Buchhandlungen und Vereinscafés gesprochen, um jedes Mal auf die Notwendigkeit eines Waffenstillstands in Gaza hinzuweisen, der die Voraussetzung für eine entschlossene Wiederaufnahme der Zweistaatenlösung ist, die die einzige Zukunftsperspektive für beide Völker darstellt.

Ich hatte Datenbanken, Zeugenaussagen, Dokumente, Statistiken, Umfragen, Aufzeichnungen, Fotografien und Karten gesammelt, um das Ausmaß und die Details der Verwüstung in einer der bis Mitte des 20. Jahrhunderts blühendsten Oasen des Nahen Ostens zu erfassen.

Nichts bereitete mich jedoch auf das vor, was ich in Gaza sehen und erleben sollte.

Ich musste es sehen und erleben, weil ich es nicht mehr aushielt, 14 Monate lang Zerstörungsberichte und alarmierende Lagebeschreibungen zur Kenntnis zu nehmen. Ich spürte, dass ich den Boden unter den Füßen verlor angesichts einer Realität, die mir zu entgleiten begann, während die internationalen Organisationen nicht mehr wussten, welchen tragischen Superlativ sie verwenden sollten, um einen Horror zu beschreiben, der ihrer Meinung nach einzigartig war.

Denn ich musste es sehen und erleben, damit meine Worte in der Realität des Gazastreifens wieder Sinn machten, während andere, die so weit von Gaza entfernt waren, sich lieber um Worte schlugen, auf ihr gutes Recht pochten und sich an ihren Übertreibungen berauschten, bereit, bis zum letzten Palästinenser und bis zum letzten Israeli Krieg zu führen.

Ich musste es sehen und erleben, weil Israel trotz wiederholter Proteste und Klagen vor dem Obersten Gerichtshof

in Jerusalem der internationalen Presse den Zutritt zum Gazastreifen vorenthält, während Dutzende palästinensische Journalisten in Gaza getötet werden, manchmal durch gezielte Angriffe.

Ich musste es sehen und erleben, da ich 2023 zweimal in der Ukraine gewesen war, wo ich mehrere Wochen gebraucht hatte, um die Realität dieses Krieges zu verstehen, obwohl die Medien in der ganzen Welt hervorragende Arbeit leisten (was würden wir über den Krieg in der Ukraine wissen, wenn nur in Moskau akkreditierte Journalisten über ihn berichten würden?).

Ich musste es sehen und erleben, und der einzige Weg, dies zu tun, bestand darin, einer humanitären Organisation beizutreten, in diesem Fall Médecins sans frontières (MSF), die mir ihr Vertrauen schenkte und der ich die Erlöse aus dem Verkauf dieses Buches übertrage, für das ausschließlich ich und mein Verleger verantwortlich sind.

Denn ich musste es sehen und erleben, um in Gaza nicht nur die Bedeutung der Worte, sondern auch die einfachen Werte unserer gemeinsamen Menschlichkeit wiederzufinden.

Nichts bereitete mich jedoch auf das vor, was ich vom 19. Dezember 2024 bis zum 21. Januar 2025 in Gaza sah und erlebte.

Die Koordination

Ich war nicht darauf vorbereitet, nachts und zu Fuß in den Gazastreifen zu gehen. Auch das israelische Militär war nicht darauf vorbereitet, uns 20 humanitäre Helfer durch besetztes Gebiet zu begleiten. In jeder Hand trugen wir einen Koffer, der mit dringend benötigten Hilfsgütern und nicht mit persönlichen Gegenständen gefüllt war. Doch unser Bus, der von den Vereinten Nationen organisiert und von der israelischen Polizei begleitet wurde, stand am Kerem-Shalom-Posten, dem »Weinberg des Friedens«, der zum einzigen Zugangspunkt für humanitäre Helfer in den Gazastreifen geworden war, vor verschlossenen Türen. Nach drei Stunden Wartezeit auf dem Parkplatz an der ägyptischen Grenze beschloss die israelische Armee, eine neue Strategie zu »testen« und unseren Bus nach Norden zu begleiten, entlang des elektrischen Zauns, der die palästinensische Enklave umschließt.

Ein Zug der israelischen Infanterie erwartet uns vor einer Bresche, die bei der Invasion der palästinensischen Enklave geschlagen wurde. Unsere Gruppe von humanitären Helfern aus allen fünf Kontinenten wird unter grellem Scheinwerferlicht versammelt. Uns wird ein Briefing über unsere so noch nie gewährten Einreisebedingungen nach Gaza angekündigt. Aber die israelischen Infanteristen sprechen gar nicht mit uns. Ohne mich zu sehr damit zu beschäftigen, habe ich das Gefühl, dass sie sich bei der ihnen auferlegten Mission unwohl fühlen. Sie patrouillieren in einem so großen Teil des Gazastreifens, um palästinensische »Terroristen« zu bekämpfen, und nicht, um internationale Helfer zu eskortieren.

Ein Befehl erschallt und der führende Jeep fährt mit vollem Licht im Schritttempo in den Gazastreifen. Ich lasse mich nicht lange bitten und gehe hinter ihm her. Meine Augen konzentrieren sich auf die roten Blinklichter des Fahrzeugs. Ich ziehe es vor, nicht in die Dunkelheit zu blicken. Wir befinden uns zwar in der Pufferzone, die Israel innerhalb der Enklave eingerichtet hat, aber wir haben jetzt das Gebiet dessen, was einst Rafah war, der »Zitadelle des Südens«, betreten, die jahrhundertelang Palästina von der ägyptischen Sinai-Wüste abgeschottet hat. Ich hatte mir nicht vorstellen können, dass ich in dieser Nacht meines 63. Geburtstags auf solche Weise nach Gaza zurückkäme.

Die Scheinwerfer des uns folgenden Jeeps werfen unsere Schatten auf den Asphalt. Die Stille wird nur durch das aufdringliche Brummen der Motoren, das Knistern der hebräischen Funkgeräte und das Rollen unserer Koffer auf dem Heeresasphalt gestört. Alle haben es eilig, es hinter sich zu bringen, die israelischen Soldaten, um uns dem UN-Team zu übergeben, und wir, um zu den gepanzerten Fahrzeugen zu gelangen, die dort unter eigentümlichen Straßenlaternen auf uns warten. Denn erst dann können wir die in diesem Kriegsgebiet geforderten Helme und kugelsicheren Westen anlegen.

Die »Koordination« unserer Einreise nach Gaza verlief jedoch reibungslos. Denn man muss sich bewusst sein, dass alles, absolut alles, mit den israelischen Behörden »koordiniert« und somit von ihnen genehmigt werden muss, bevor irgendetwas in den Gazastreifen gelangen oder ihn verlassen kann. Alles, Menschen, ob Ausländer oder Palästinenser, alles, alle Waren, ob humanitäre Hilfsgüter oder Handelswaren, alles, was man essen und trinken, bearbeiten oder verkaufen kann, alles, Ersatzteile, Rohre für die Kanalisation, Sauerstoffflaschen und

Zementsäcke etc. – und alles kann unter dem Verdacht des »dual use« zurückgewiesen werden.

Entgegen der vorherrschenden Meinung ist eine solch strenge »Koordination» nicht auf die Belagerung des Gazastreifens durch Israel zurückzuführen, nachdem die Hamas und ihre Verbündeten am 7. Oktober 2023 ihr Blutbad angerichtet hatten. Sie geht auch nicht auf die Blockade der palästinensischen Enklave zurück, die im Juni 2007 verhängt wurde, nachdem die Hamas die Kontrolle übernommen hatte. Nein, sie geht auf den Sechstagekrieg vom Juni 1967 zurück, als Israel über die arabischen Armeen triumphierte und das palästinensische Ostjerusalem, das Westjordanland und den Gazastreifen[5] sowie die ägyptische Halbinsel Sinai und die syrischen Golanhöhen okkupierte. Damit wurde jede sichtbare Unterscheidung zwischen dem israelischen Territorium und den neu eroberten Gebieten aufgelöst.

Die Besatzung wird unter dem bewusst neutralen Begriff »Koordination« eingerichtet, die von einem General, einem Mitglied des Generalstabs, geleitet wird. Diese »Koordination der Regierungsaktivitäten in den Gebieten« wird bezeichnet mit dem englischen Akronym COGAT. Die israelische Armee konsolidierte zu Beginn ihre Kontrolle über Gaza durch die Zwangsumsiedlung eines Zehntels der lokalen Bevölkerung und durch die Schaffung von Kontrollachsen durch Bulldozer und Panzer. Sie setzte auf die Spaltung zwischen den kollaborationsbereiten Muslimen und den palästinensischen Nationalisten sowie auf die Öffnung für den israelischen Markt, der die billigen Arbeitskräfte aus Gaza stark nachfragte. Paradoxerweise war es eine Friedensdynamik, die zu den dann immer wieder folgenden Abriegelungen der palästinensischen Enklave beitrug.

Der erste arabisch-israelische Frieden zwischen Israel und Ägypten führte zum Rückzug der israelischen Streitkräfte aus dem Sinai. Dieser wurde 1982 durch die Errichtung einer internationalen Grenze südlich der palästinensischen Stadt Rafah vollendet. Die israelische Besatzungsmacht verdoppelte diese Grenze durch einen »Philadelphia-Korridor« mit Überwachungspatrouillen und Sicherheitszaun. Das israelisch-palästinensische Abkommen von Oslo übertrug 1994 neben einem Teil des Westjordanlands auch die Kontrolle über drei Viertel des Gazastreifens an eine »Palästinensische Autonomiebehörde« (PA). Die Ein- und Ausreise wurde weiterhin von COGAT »koordiniert«. Die israelische Armee entledigte sich somit der direkten Verwaltung der palästinensischen Bevölkerung und konzentrierte sich auf den Schutz von einigen tausend Siedlern, die ein Viertel des dicht besiedelten Gebiets für sich beanspruchen.

Der israelisch-palästinensische Frieden erleichtert nicht nur nicht den Okkupationsdruck, sondern verschärft die wirtschaftliche Stagnation in Gaza, wo die Einkommensverluste aufgrund der wiederholten Abriegelungen und der verschiedenen Einschränkungen kaum durch die Großzügigkeit der internationalen Geldgeber ausgeglichen werden können.

Der Erez-Übergang am nördlichen Eingang zu Gaza wird immer imposanter aufgebaut, während die drei Zugänge im Osten der Enklave, Nahal Oz, Kissufim und Sufa, die Verbindung zum israelischen Territorium mit von der Armee geschützten Siedlungen herstellen. Kerem Shalom, das seltener unter seinem arabischen Namen Karam Abu Salem, »Weinberg von Abu Salem«, bekannt ist, kontrolliert die südöstliche Ecke des Gazastreifens, an der Mündung des »Philadelphia-Korridors«.

Diese Übergänge wurden alle entworfen, gebaut und betrieben, um die israelische Herrschaft über den Gazastreifen

zu sichern, obwohl das Völkerrecht davon ausgeht, dass »die Besatzungsmacht verpflichtet ist, das Gebiet im Interesse der lokalen Bevölkerung zu verwalten«[6]. Die Nutzung der Übergänge als Druck- und Erstickungsinstrument ist das Ergebnis der Weigerung, die Palästinensische Autonomiebehörde zwischen dem Westjordanland und Gaza einen echten Staat Palästina errichten zu lassen, der in Frieden an der Seite Israels lebt. Selbst der Rückzug der israelischen Armee und der Siedler aus Gaza im September 2005 wurde nicht mit der PA verhandelt, sondern nur umgesetzt, um den Siedlungsbau im Westjordanland zu intensivieren.

Obwohl der Gazastreifen geräumt wurde, war er weiterhin tagtäglich der Willkür Israels ausgesetzt. Die Sabotage der Zwei-Staaten-Lösung spielte der islamistischen Hamas in die Hände, die nach blutigen Auseinandersetzungen im Juni 2007 die PA aus dem Gazastreifen vertrieb. Die israelische Regierung antwortete mit einer Blockade der palästinensischen Enklave und bezeichnete sie kollektiv als »feindliches Territorium«.[7] Eine solche Bezeichnung setzt nicht nur die gesamte Bevölkerung von Gaza mit der Hamas gleich, sondern verbietet es israelischen Bürgern unter Androhung von Strafe auch, die Enklave zu besuchen.

Die »Koordination« mit der israelischen Besatzungsmacht erfordert von den Bewohnern des Gazastreifens und den humanitären Organisationen viel Energie, denn nur wenn die COGAT grünes Licht gibt, kann eine Ausnahme von der zur Regel gewordenen Blockade erlangt werden. Doch der Chefkoordinator schlug der israelischen Regierung im Januar 2008 auch ein »Modell« vor, bei dem die wöchentliche Zulassung von 500 Lastwagen mit Hilfsgütern die Unterernährung in Gaza verhindern sollte. Diese Berechnungen basierten auf einem täglichen Pro-Kopf-Verbrauch von 2279 Kalorien.[8] Ein solcher Bericht für den internen Gebrauch, der vier Jahre

später veröffentlicht wurde,[9] sagt viel über die Intention Israels aus, das Leben der Menschen in Gaza bis hin zu ihrem täglichen Essen aus der Ferne zu verwalten.

Während der 16-jährigen Blockade, die alle zwei bis drei Jahre von Konflikten zwischen Israel und der Hamas unterbrochen wird, reise ich weiterhin regelmäßig nach Gaza. Die »Koordination« meiner Einreise erfolgt stets im letzten Moment, weshalb ich es mir zur Gewohnheit gemacht hatte, neben einem Taxistand in Tel Aviv unterzukommen und nach Erez zu fahren, sobald ich grünes Licht bekam. Es galt, keine Minute zu verlieren, da der israelische Posten nur wenige Stunden am Tag geöffnet ist. Die Formalitäten sind minimal, sobald die Genehmigung auf meinen Namen hinterlegt ist, und enden immer mit der rituellen Frage: »Bringen Sie eine Waffe mit nach Gaza?« Die Verneinung der Frage öffnet mir den Zutritt, nachdem meine persönlichen Gegenstände auf einem Tuch ausgebreitet worden sind und so inspiziert werden, dass ich nicht zuschauen kann.

Nachdem das Gepäck abgeholt und verstaut und eine sehr penible Durchsuchung durchgeführt ist, muss man mehrere hundert Meter durch einen Stacheldrahtkorridor inmitten eines verwüsteten Landes laufen. Dies ist die Pufferzone, die Israel nach und nach innerhalb des Gazastreifens errichtet hat. Erst am Ende dieses Niemandslandes wird mein Pass von einem Beamten der PA überprüft, ohne dass ich ihn der Hamas-Polizei vorlegen muss, die ihrerseits am Kontrollposten anwesend ist. Dieses rein formale Arrangement ermöglicht es, die Fiktion einer von Israel anerkannten »Autorität« in Gaza aufrechtzuerhalten.

Am 7. Oktober 2023 erobern die Hamas und ihre Verbündeten den Grenzübergang Erez und töten oder entführen die israelischen Soldaten und Zivilisten, die sich dort aufhalten.

Es ist ein verwüsteter Ort, den die israelische Armee wenige Stunden später nach erbitterten Kämpfen zurückerobert. Der Gazastreifen ist nun hermetisch abgeriegelt, was der Leiter der COGAT, General Ghassan Alian, wie folgt begründet: »Menschliche Tiere müssen so behandelt werden, und wir handeln dementsprechend. Es wird kein Wasser und keinen Strom geben, sondern nur Zerstörung. Ihr habt die Hölle gewollt, ihr werdet die Hölle bekommen.«[10] Der Chefkoordinator verkündet seine Entschlossenheit, die gesamte Bevölkerung von Gaza in die »Hölle« zu schicken, unabhängig davon, ob sie mit der Hamas verbunden ist oder nicht, und ohne zwischen Zivilisten und Militärs zu unterscheiden.

General Alian kündigt zwei Wochen nach dem Angriff an, dass »jeder, der sich näher als einen Kilometer an der Sicherheitsbarriere aufhält, sein Leben riskiert«. Es ist die Aufgabe der COGAT, mit dieser Todesdrohung die Ausweitung der Pufferzone auf eine Tiefe von einem Kilometer zu realisieren, wodurch der Bevölkerung einige ihrer fruchtbarsten Böden entzogen werden. Die israelische Armee beginnt kurz darauf mit der Wiederbesetzung des Gazastreifens und lockert ihre Umklammerung nur, um eine notorisch unzureichende Menge an Hilfsgütern von Ägypten aus passieren zu lassen. Dieser Zugang wird jedoch im Mai 2024 durch die israelische Offensive auf Rafah geschlossen, und es wird der Erez-Übergang im Norden der Enklave aufgrund von Militäroperationen ebenfalls nur vorübergehend geöffnet.

Kerem Shalom im äußersten Süden des Gazastreifens wird nun zum größten Engpass für die internationale Hilfe, da sich die LKWs in langen Schlangen anstellen und von der israelischen Armee gründlich inspiziert werden. Wenn auch nur der geringste Zweifel an einem Teil der Ladung besteht, muss das gesamte Verfahren wiederholt werden, was zu Verzögerungen von mehreren Wochen führen kann. Kerem Sha-

lom ist auch der einzige Ort, an dem humanitäre Helfer in die Enklave einreisen können, sofern sie die erforderliche »Koordination« erhalten. Es ist jedoch für Israel ausgeschlossen, sie von seinem eigenen Territorium aus direkt nach Gaza einreisen zu lassen. Ein ebenso komplexes Verfahren wie der Weg, der sich daraus ergibt, wird von Jordanien aus in Gang gesetzt mit dem Verbot, während des Transits durch Israel anzuhalten.

Die Vereinten Nationen, das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und humanitäre Organisationen müssen von ihrer Vertretung in Jerusalem aus die Genehmigung der COGAT für die Beförderung ihrer Hilfsgüter und Mitarbeiter einholen. Für diese wird die Genehmigung, wenn überhaupt, erst am Vorabend erteilt, damit sie am nächsten Tag vor Sonnenaufgang aus Amman abreisen können. Sie müssen mit einem jordanischen Bus bis zur israelischen Grenze fahren und dann in einen israelischen Bus steigen, der von der Militärpolizei vom Jordan bis nach Kerem Shalom eskortiert wird. Nur einige Dutzend Personen werden auf diese Weise jede Woche nach Gaza eingelassen. Es ist verboten, Medikamente mitzunehmen, die nicht für den persönlichen Gebrauch bestimmt sind. Für Lebensmittel gilt eine Obergrenze von drei Kilogramm, wobei ein Kilogramm pro Produkt nicht überschritten werden darf.

Die Reise am 19. Dezember 2024 beginnt für meine Gruppe optimal: Die jordanische Grenze wird reibungslos überquert und die meisten »Mitreisenden« werden von den israelischen Sicherheitskräften eingelassen. Doch ein Arzt einer australischen Solidaritätsorganisation, Abdallah Albalawi, wird lange verhört und dann inhaftiert.[11] Drei wertvolle Stunden gehen verloren, eine Verzögerung, die sich aufgrund des dichten Verkehrs rund um den Verkehrsknotenpunkt

Jerusalem noch verschlimmert. Die gelben Embleme der Solidarität mit den in Gaza festgehaltenen Geiseln werden auf der Fahrt häufig von Slogans begleitet, die gegen den Premierminister gerichtet sind. Benjamin Netanyahu wird beschuldigt, seit über einem Jahr ein Abkommen über den Austausch von Gefangenen mit der Hamas abzulehnen. Als unser Bus am Terminal Kerem Shalom ankommt, ist das Tor geschlossen und die Sonne schon lange untergegangen.

Und so macht mir die israelische Armee das Geburtstagsgeschenk dieser Ankunft in der Nacht und zu Fuß im Gazastreifen. In der uns umgebenden Dunkelheit ist nichts zu erkennen, da ein solcher Raum, in dem man auf Sicht schießen kann, methodisch dem Erdboden gleichgemacht wurde. Unsere Gruppe humanitärer Helfer hält sich während des zehnminütigen Marsches, der von zwei Jeeps mit grellen Scheinwerfern eröffnet und geschlossen wird, nicht lange auf. Unsere Ankunft wird mit einem Konvoi aus gepanzerten UN-Fahrzeugen »koordiniert«, in denen wir Platz nehmen. Mein Wagen trägt die Nummer acht und sein Fahrer, ein 60-jähriger Filipino, begrüßt mich mit kalifornischem Surfrock, während ich die kugelsichere Weste und den passenden Helm anziehe.

»Welcome to Gaza!«

Der Schock

Gaza nachts während des Krieges wiederzuentdecken ist bereits beunruhigend. Es sind verwüstete Gebiete, die aus dem Schatten auftauchen, je weiter der Konvoi vorankommt. Ein danteskes Land, in dem nur noch Splitter zu sehen sind, die schnell von der dichten Schwärze der Nacht verschluckt werden. Eine einzige Kette von Ruinen, die mehr oder weniger angehäuft und zerborsten sind, zieht ohne Unterlass vorbei, bis sie eine kontinuierliche Sequenz des Schreckens bildet: hier ein zerstörter Pfeiler mit verbogenen Querstreben, dort ein aufgerissenes Haus, weiter hinten ein eingestürztes Gebäude.

Der Konvoi fährt so schnell, wie es die schlechten Straßenverhältnisse zulassen. Glücklicherweise ist das Wetter gut und weder Schlamm noch Spurrillen behindern unser Tempo. Die Radios knistern von Jeep zu Jeep mit beruhigenden Nachrichten. Bisher ist alles in Ordnung, heißt es dort. Die unsichtbare Frontlinie sei überschritten worden, behaupten sie. Auch die Angriffszone der Plünderer sei bald überwunden, stellen sie fest und machen keinen Hehl aus ihrer Erleichterung.

Am Nordausgang von Rafah beginnt der Konvoi auf der Salaheddin-Straße (dem Saladin aus unseren Kreuzzugserzählungen) schneller zu fahren.

Diese Straße ist eine der beiden Achsen, die den Gazastreifen von Norden nach Süden durchziehen. Die andere ist die Küstenstraße, die früher weniger befahren war und heute von den Massen an Vertriebenen überfüllt ist. Aus diesem

Grund wird die Saladin-Straße von unseren »Schutzengeln« vorgezogen. In der Ferne tauchen einige wenige Fußgänger auf, gebeugt von der durchdringenden Kälte, manchmal allein auf dem Bürgersteig, oft zu dritt oder zu viert um einen behelfsmäßigen Karren herum. Es ist nicht gut, nachts im Gazastreifen unterwegs zu sein, da ab Sonnenuntergang eine Ausgangssperre herrscht.

Das Ziel des Konvois ist die ehemalige Berufsschule der Vereinten Nationen in Chan Younis, die aufgrund ihrer zentralen Lage zu einem strategischen Knotenpunkt für die internationale Hilfe in der palästinensischen Enklave geworden ist. Von dort aus werden die Ankömmlinge von ihren jeweiligen Agenturen abgeholt. Aufgrund der fortgeschrittenen Zeit werde ich nach Deir Al-Balah zu einem Stützpunkt der Weltgesundheitsorganisation (WHO) weitergeleitet, die im Gazastreifen sehr aktiv ist und die Zerstörung des lokalen Gesundheitssystems zu kompensieren versucht.

Es ist kurz vor Mitternacht, als ich ergreifende Berichte über die Tragödie höre, die sich in Beit Lahya abspielt, ganz im Norden der Enklave, die seit Anfang Oktober 2024 praktisch von der Außenwelt abgeschnitten ist. Der Ausdruck »ethnische Säuberung« scheint nicht übertrieben, um die methodische Vertreibung der Bevölkerung, die ebenso methodische Zerstörung von Gebäuden und das gezielte Beschießen der letzten Orte des organisierten Lebens, nämlich der Krankenhäuser, zu bezeichnen. Ich bin gerade erst in den Gazastreifen, ihn nächtens durchquerend, zurückgekehrt, als mich die Tragödie dieses belagerten Gebiets mit den erschreckenden Beschreibungen der Vorkommnisse in Beit Lahya schon einholt.

Der Himmel ist am nächsten Morgen bedeckt, mit zeitweiligen Regenschauern, als ich wieder nach Chan Younis auf-

breche, diesmal auf der Küstenstraße. Auf beiden Seiten reiht sich kilometerweit ein Zelt an das andere, und einige der Vertriebenen haben ihre Notunterkünfte am Strand aufgeschlagen, um den Stürmen und Wellen zu trotzen. Einige Schilder künden von Friseursalons, Cafés und Geschäften, deren Namen verlockend klingen, obwohl sie nur den Mangel kaschieren. Man muss vorsichtig fahren, denn die Passanten, die vom Schmerz gezeichnet und von den Bombenangriffen traumatisiert sind, hören manchmal nicht einmal mehr die Geräusche der Fahrzeuge und das warnende Hupen.

Man trifft nicht mehr auf die orientalische Nonchalance, sondern auf verstörte Menschen. Es ist ein Kommen und Gehen, oft ohne ein anderes Ziel, als stundenlang auf etwas Wasser oder Essen zu warten, um bis zum nächsten Tag durchzuhalten. Kaum tritt man mit jemandem in Kontakt, so wird man konfrontiert mit den Schicksalsschlägen, dem Verlust des Zuhauses, hin und her geschoben in den Kampf- und Besatzungszonen, im Norden, im Zentrum, im Süden, um schließlich eingepfercht zu sein in einem Niemandsland.

Sie erzählen mir von den Toten, den Vermissten, den noch immer unter den Trümmern vergrabenen Leichen. Sie erzählen von den panischen Fluchten mit den Kindern im Schlepptau und der Angst im Bauch. Sie erzählen von ständigen Umzügen, von Schmerz und Verlust, von Trauer und Entsetzen. Ein Weißbart, der mir in die Augen schaut, vergleicht das Schicksal der Menschen in Gaza mit dem des Opferschafs, das man nur so lange füttert, bis es am Großen Aid, dem beliebtesten Fest des muslimischen Kalenders, geschlachtet wird.

Ich hatte schon lange begriffen, dass das Gaza, das ich gekannt und durchwandert hatte, nicht mehr existierte. Jetzt weiß ich es. Und ich habe jetzt einen Monat, um die erschütternde Realität zu begreifen.

Erste Auflage Berlin 2025

Copyright © 2025
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstr. 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe
Un historien à Gaza © 2024 Les Arènes, Paris
Alle Rechte vorbehalten.
Der Verlag behält sich eine Nutzung des Werkes für Text
und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin
Gesetzt aus der Calluna von Hermann Zanier, Berlin
Druck und Bindung: cpi books, Leck, Deutschland
Printed in Germany
ISBN 978-3-7518-2101-8
www.matthes-seitz-berlin.de